

„Ist das Kunst oder kann das weg?“

Zur Antwort auf die Frage: Wer braucht Öffentliche Theologie?

Torsten Meireis

Bedürfnis, Bedarf oder Nachfrage?

Die Erkundigung danach, wer eigentlich Öffentliche Theologie braucht, ähnelt ein wenig der rhetorischen Frage, die in der Überschrift dieses Kommentars gestellt wird. Sie teilt mit ihr die Anmutung des Selbstverständlichen: Wer so fragt, gibt bereits zu verstehen, dass die erwähnte Kunst genaugenommen nicht von Abfall zu unterscheiden ist, dass es aber dennoch offensichtlich Menschen gibt, die es durchsetzen können, das dem Abfalleimer zu Überantwortende als wertvoll auszugeben. Gleichwohl möchte ich die Frage hier ernst nehmen und mich also gegen die Möglichkeit einer Codierung entscheiden, die sich auch über die Urteilenden noch einmal ironisch

erhebt. So gesehen, gibt die Frage Anlass zu zwei weitergehenden Erwägungen.

Eine erste richtet sich auf die Frage, um welche Art von ‚brauchen‘ es hier eigentlich geht. Um Nachfrage und Bedarf? Oder Bedürfnis? Oder etwas Anderes? Der Unterschied ist nicht unerheblich. Ein Bedürfnis muss nicht unbedingt ökonomische Nachfrage auslösen: wenn etwa die Bedürftige nicht über Kapital verfügt, taucht sie am Markt nicht auf. Umgekehrt muss Nachfrage nicht zwingend von einem bestimmten Bedürfnis ausgelöst werden, sondern kann ihrerseits auf unterschiedliche Bedarfe zurückgehen: Das Bedürfnis nach menschlicher Kommunikation und Verbindung lässt sich sowohl unmittelbar wie durch

die Vermittlung von Informations- und Kommunikationstechnologien sowie die damit verbundenen Produkte und Dienstleistungen befriedigen. Der Bedarf nach Kommunikationstechnologien ermöglicht aber seinerseits nicht nur mehr Freiheit in der Wahl der Kommunikationspartner und -partnerinnen, sondern auch die Entwicklung eines Wirtschaftszweigs, der vielen Menschen ihr Auskommen sichert. Zudem sind die Verhältnisse zwischen den Bedürfnissen komplexer, als die beliebte statische Interpretation der Bedürfnishierarchien Abraham Maslows suggeriert: Schon die Ausprägung der physiologischen Grundbedürfnisse ist einerseits immer sozial und kulturell vermittelt, andererseits aber individuell ausgeprägt und stets dynamisch mit anderen Bedürfnissen verwoben. In der subprime crisis, die die Finanzkrise von 2007 auslöste, dürften fast alle der von Maslow genannten Bedürfnisse eine Rolle gespielt haben – von der Bestreitung des Lebensunterhalts über das Bedürfnis nach ökonomischer Sicherheit, nach sozialer Anerkennung oder Selbstverwirklichung, und dennoch rechtfertigt dies das Geschehen keineswegs. Und manches lässt sich weder in der ökonomischen Sprache der Nachfrage noch der anthropologischen

des Bedürfnisses erläutern: So dürften die oft als ‚volkskirchlich‘ bezeichneten Kirchenmitgliedschaftszahlen des 19. Jahrhunderts in Deutschland auch damit zusammenhängen, dass ein Ausscheren aus der obrigkeitlich-autoritär durchgesetzten Konvention für viele Menschen schlechterdings unmöglich war, sodass die damalige Kirchenmitgliedschaftsquote nicht als Nachfrage interpretiert werden sollte und nur wenig über religiöse Bedürfnisse aussagen dürfte.¹ Andererseits lässt sich auch der unter Einsatz des eigenen Lebens gewagte Widerstand der Geschwister Scholl, Martin Luther Kings oder Desmond Tutus gegen unmenschliche Verhältnisse nicht so einfach aus Bedürfnissen oder Nachfrage erklären. Das bedeutet unter anderem, dass von einer vorliegenden Nachfrage nicht unmittelbar auf ein Bedürfnis geschlossen werden kann, von einem Bedürfnis nicht unmittelbar auf eine Nachfrage, dass diese Kategorien in sich nicht hinreichend sind, um die Zusammenhänge zu erklären und dass die scheinbar so einfache und unmittelbare Rede von Bedürfnissen deren soziale Vermittlung regelmäßig verschleiert. Die Frage ‚wer braucht eigentlich...?‘ hat damit auch eine populistische Seite, wie Oliver Nachtwey in seiner Rezension von David

¹ Vgl. etwa zur Realität religiöser Praxen im Berlin der Jahrhundertwende Martin Greschat, *Die Berliner Stadtmission*, in: ders., *Protestanten in der Zeit. Kirche und Gesellschaft in Deutschland vom Kaiserreich bis zur Gegenwart*, hg. v. J. Chr. Kaiser, Stuttgart u.a. 1994, 18-35. Detlef Pollack und Gergely Rosta (*Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich*, Frankfurt/New York 2022), bestätigen diesen Befund in gewisser Weise, sofern ihre empirischen Daten die Verbreitung bestimmter religiöser Praxen als Korrelat der Verbindung mit nichtreligiösen Identitäten und Interessen (532) bestimmen lassen, wobei die Autoren die Korrelation auf der Basis ihres Theorierahmens kausal deuten.

Graebers Bestseller ‚Bullshit Jobs‘ dargelegt hat², auch wenn etwa die christliche selbstkritische Analyse der Motive religiöser

Zugehörigkeit gute theologische Gründe für sich geltend machen kann.³

Wozu Religion?

Ein zweiter Typus von Fragen zielt insofern auf das Phänomen selbst. Benötigt eigentlich irgendjemand Theologie? Oder die Kirchen? Oder überhaupt: Religion?

Wie Christinnen und Christen nicht erst im Kontext der postsäkularen Gesellschaft gelernt haben, lassen sich, je nach Standpunkt, alle diese Fragen auch verneinen. Es gibt Menschen, die weder mit Öffentlicher Theologie, noch einer Kirche oder der Religion überhaupt etwas anfangen können oder mögen. Gleichwohl kann der Streit, ob Religion eine anthropologische Konstante darstellt oder nicht und wie sie genau zu definieren sei, noch keineswegs als entschieden gelten. Zudem lässt sich die faktische Existenz von Religionen, Kirchen und auch Öffentlicher Theologie nicht gut leugnen.

Was lernen wir daraus? Ganz offensichtlich ‚brauchen‘ wir Menschen Religionen, Kirchen, Öffentliche Theologie nicht in der Weise, wie wir Flüssigkeit, Nährstoffe oder, im Falle eines Unfalls, medizinische Hilfe benötigen. Gesellschaftlich gelten sie für die Reproduktion des kreatürlichen und gesellschaftlichen Lebens nicht als unmittelbar nötig, nicht als systemrelevant – was übrigens auch Vorteile wie die Freiheit zu Selbst- und Gesellschaftskritik mit sich bringt.⁴ Aber die Aussagekraft dieser Feststellung ist begrenzt: Denn für diejenigen, die sie als Teil ihres Lebens betrachten, sind sie gleichwohl existenzrelevant und unter Umständen auch sehr folgenreich.⁵ In christlicher Perspektive wird der Glaube an Gott und die Existenz der Kirche in der Regel denn auch nicht auf ein menschliches Bedürfnis oder kapitalkräftige Nachfrage zurückgeführt

² Oliver Nachtwey, „Bullshit Jobs“. Verschwörungstheorie trifft intellektuellen Populismus, Süddeutsche Zeitung vom 03.09.2018, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/bullshit-jobs-verschwörungstheorie-trifft-intellektuellen-populismus-1.4114876-0#seite-2> (Zugriff v. 09.06.2022).

³ Vgl. hierzu Karl Barth, Die Kirchliche Dogmatik, Die kirchliche Dogmatik Bd. 1/2. Die Lehre vom Wort Gottes, Prolegomena zur kirchlichen Dogmatik, zweiter Halbband, Zürich 1948 (Erstauflage 1938), § 17, 304-397.

⁴ Vgl. hierzu etwa Wolfgang Huber, Kirche und Öffentlichkeit, Stuttgart 1973, 645-736.

⁵ Vgl. hierzu Wolfgang Huber, Systemrelevanz und Resonanzkrise. Warum wir der Resignation in der Kirche nur mit Innovation begegnen können, in: Zeitzeichen. Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft, <https://zeitzeichen.net/node/8594> (Zugriff v. 21.10.2020).

(selbst wenn es beides geben dürfte und in seiner Bedeutung verstanden werden muss), sondern auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus und den Öffentlichkeitsauftrag des Evangeliums. Nebenbei bemerkt nimmt die Zahl derer, die Religion für existenzrelevant betrachten, global gegenwärtig keineswegs ab,⁶ auch wenn dies aus einer Perspektive,

die auf die institutionelle Zugehörigkeit zu den deutschen Großkirchen und deren Schrumpfungprozesse vor der Kontrastfolie derjenigen öffentlichen Aufmerksamkeit, die diese in der Vergangenheit genossen, reduziert ist, zuweilen so scheinen kann.

Wozu Öffentliche Theologie?

Die Frage danach, wer eigentlich Öffentliche Theologie braucht, möchte ich daher zunächst einmal zurückstellen und stattdessen von der Faktizität des Phänomens ausgehen, um dann zu erwägen, wozu es brauchbar sein könnte.

Öffentliche Theologie, public theology, lässt sich als ein akademisch ausgeprägtes, aber natürlich nicht auf die Akademie beschränktes Diskursparadigma beschreiben, das sich global im letzten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts in so unterschiedlichen Kontexten wie den USA, Deutschland, Südafrika oder Malaysia herausgebildet hat und jeweils auf verschiedene Entstehungsbedingungen zurückgeführt werden kann:⁷ in der Bundesrepublik entwickelt es sich aus der kritischen politischen Theologie der sechziger

und beginnenden siebziger Jahre, in Südafrika aus der Transformation der Befreiungstheologie unter demokratischen Bedingungen, in den USA aus der Debatte um die ‚civil religion‘, in Malaysia aus der Frage nach der Beteiligung einer Minderheitsreligion am öffentlichen Diskurs. Wiewohl es zunächst im christlich-protestantischen Raum entstand, waren bald auch römisch-katholische Akteure und Akteurinnen involviert und gegenwärtig ist auch eine interreligiöse Dimension erkennbar.⁸ Nun ist es kein Geheimnis, dass dem Christentum – und zumal dem Protestantismus – schon immer eine öffentliche Dimension eignete, public theology hat also nichts damit zu tun, dass diese Dimension den Beteiligten vorher entgangen wäre. Vielmehr dürfte sich der Diskurs

⁶Vgl. Pew Research Center, April 5, 2017, „The Changing Global Religious Landscape“ (Zugriff v. 23.07.2021).

⁷Vgl. Dirk Jacobus Smit, The Paradigm of Public Theology – Origins and Development, in: Heinrich Bedford-Strohm, Florian Höhne, Tobias Reitmeier (Hg.), Contextuality and Intercontextuality in Public Theology, Münster 2013, 11–23.

⁸Vgl. etwa Mouez Khalfaoui, Public Theology and Democracy: A Muslim Perspective, in: T. Meireis, R. Schieder (Hg.), Religion and Democracy. Studies in Public Theology, Baden-Baden 2017, 89–100.

in der Reaktion von Theologinnen und Theologen auf die Veränderung der Öffentlichkeit durch ihre Pluralisierung herausgebildet haben.⁹ Sorgen die Massenmedien für eine globale Erweiterung der Öffentlichkeit und die Zugänglichkeit anderer Kultur-, Weltanschauungs- und Religionsperspektiven, hatten Informations- und Kommunikationstechnologien eine Intensivierung der Öffentlichkeit durch die neue Möglichkeit der wechselseitigen Kommunikation unter Vielen (many-to-many-communication) zur Folge. Gemeinsam mit den Migrationsbewegungen hat sich damit ein Schub anschaulicher Pluralisierung ergeben, auf den religiöse Akteure und Akteurinnen, ihre Organisationen und ihre institutionalisierten Reflexionsinstanzen reagieren, weil sie sich unter der Herausforderung sehen, die Bedeutung partikularer religiöser Traditionen und Auffassungen sowie die Beiträge weltanschaulich-religiöser Gemeinschaften zu den Öffentlichkeiten in Zivilgesellschaft und verfasster Politik in offensichtlich pluralen Kontexten immer wieder neu zu vermessen, zu bestimmen und zu deuten. Es liegt dabei in der Natur der Theologie als einer zwischen akademischer Reflexion und zivilgesellschaftlichen Organisationen wie den Kirchen angespannten Disziplin,

dass sie sowohl kulturhermeneutisch wie doktrinal operiert, sofern sie die religiöse Dimension öffentlicher Diskurse und die öffentliche Dimension religiöser Diskurse analysiert und an diesen Diskursen zuweilen selbst teilnimmt. Das tut sie, weil sie nicht nur disziplinär und interdisziplinär, sondern auch transdisziplinär, also in Verbindung mit gesellschaftlichen Akteuren wie den Kirchen, agiert.

Öffentliche Theologie dient also dem Umgang religiöser Akteurinnen und Akteure – kollektiv wie individuell – mit der Pluralisierung und Pluralität der Öffentlichkeit. Einzelne Christinnen und Christen als Bürgerinnen und Bürger, religiös motivierte und interessierte Handlungsgemeinschaften – von den Landfrauen bis zur gemeindlichen Flüchtlingsinitiative – und organisierte zivilgesellschaftliche Religionsverbände wie Kirchen, die sich in pluralen politischen Öffentlichkeiten bewegen, betreiben selbst Öffentliche Theologie zur Reflexion und Orientierung solcher Beiträge und Positionierungen in der pluralen Gesellschaft. Besonders in protestantischer Perspektive, in der der Begriff der Kirche schon aus theologischen Gründen nicht auf einzelne Organisationen und ihre Mitglieder reduziert werden kann und ein diskursives

⁹ Vgl. hierzu ausführlicher Torsten Meireis, Die Rückkehr des ›Prophetischen Wächteramts der Kirche‹? Öffentliche als kritische Theologie, in: Ulrich H.J. Körtner, Christian Albrecht, Reiner Anselm, (Hg.), Konzepte und Räume Öffentlicher Theologie. Wissenschaft – Kirche – Diakonie (Öffentliche Theologie Bd. 39), Leipzig 2020, 27-41.

Lehramt unter potentieller Mitwirkung aller Kirchenglieder unhintergebar ist,¹⁰ dürfte die Reflexion der Bedeutung der unterschiedlichen Öffentlichkeiten und ihrer Akteure und Akteurinnen nicht unerheblich sein.

Aus staatlicher Sicht, so ließe sich argumentieren, dürfte es umgekehrt erstrebenswert sein, dass sich weltanschauliche Gemeinschaften wie Religionsgruppierungen öffentlich äußern und ihre Beteiligung an der Öffentlichkeit reflektieren.

Denn einerseits ist ja nicht auszuschließen, dass sie mit öffentlichen Dienstleistungen und orientierenden Beiträgen aus ihren Traditionen zum gesellschaftlichen Guten beitragen, andererseits lässt sich ihr Beitrag zur einer gedeihlichen Öffentlichkeit nur dann einschätzen, wenn sie sich mit ihren Positionen der öffentlichen Kritik stellen und die eigene gesellschaftliche Partikularität reflektieren.

Fazit: Braucht also überhaupt irgend jemand Öffentliche Theologie – oder kann sie weg? Brauchbar ist sie, so die These dieser Ausführungen, nicht nur für Gruppierungen und Individuen, die sich selbst als religiös verstehen, sondern auch aus einer Perspektive, die sich gerade nicht als religiös identifiziert, aber an Zivilgesellschaft, demokratischer Öffentlichkeit und dem Gemeinwesen interessiert ist. Allerdings impliziert die bloße Brauchbarkeit weder eine Bedürfnisäußerung noch eine Nachfrage – genausowenig, wie Bedürfnisäußerung oder Nachfrage für sich genommen schon Auskunft über die Dienlichkeit des Gewünschten geben. Doch selbst wenn man nicht die Brauchbarkeit, sondern lediglich die Verbreitung des Paradigmas erwägt und unter Absehung von der internationalen Debatte nur nach Deutschland schaut, scheint es bisher, als sei das Diskursparadigma akademisch wie im weiteren kirchlichen Kontext nicht gänzlich unattraktiv.

¹⁰ Vgl. insgesamt Torsten Meireis, Politischer Gottesdienst als öffentliche Theologie – Bedeutung, Rahmen und theologische Bedingungen, in: Katrin Kusmierz, David Plüss (Hg.), Politischer Gottesdienst!? Zürich 2013, 153-175.

// ÜBER DEN AUTOR



TORSTEN MEIREIS

ist Professor für Systematische Theologie mit dem Schwerpunkt Ethik und Hermeneutik und Direktor des Berlin Institute for Public Theology an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin sowie Professor Extraordinary am Department of Systematic Theology and Ecclesiology der Universität Stellenbosch.